Wort und Antwort

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1982)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hochsprache und/oder Mundart

Der Deutschschweizer, ein sprachlicher Musterknabe?

Wir Deutschschweizer meinen gerne, es sei doch bei unserer Sprachenpolitik im Grunde alles in bester Ordnung. Wir seien von großzügiger Toleranz unseren sprachlichen Minderheiten gegenüber, was man zumindest von den Vertretern der Ex-Weltsprache Französisch nicht sagen könne. Alle Kritik sei doch eigentlich an den Haaren herbeigezogen und unangebracht.
Unsere anderssprachigen Miteidgenossen sehen dies ein bißchen anders, und wir täten gut daran, uns dessen bewußt zu werden. Man hat gut tolerant sein, wenn man in der Mehrheit ist. Doch eine Minderheit ist immer viel empfindlicher, und wir müssen dem Rechnung tragen. Wir sollten uns da etwas mehr bemühen, uns in die Rolle dieser Minderheiten zu versetzen. Dies ist heute sogar besonders notwendig, weil ein wachsendes Malaise festzustellen ist, nicht nur bei den Romands, die dann gerne die Superiorität der einstigen Weltsprache zur Geltung bringen, sondern auch bei den Tessinern, die sich vor der wachsenden Touristenflut immer mehr abkapseln. Und die Rätoromanen? Hoffen wir, daß sie nach dem derzeitigen Auftrieb nicht schon bald wieder resignieren.
Gegen diese Entwicklungen müssen wir Deutschschweizer das Unsere tun. Da sollten wir uns einmal bewußt werden, daß es eine gedankenlose Unhöflichkeit, wenn nicht mehr, ist, Anderssprachige in unserem Dialekt anzusprechen. Wenn wir schon nicht die andere Sprache, so sollten wir zumindest hochdeutsch mit ihnen sprechen. Im weiteren sollten wir es nicht als Selbstverständlichkeit betrachten, in der italienischsprachigen Schweiz, auch in Italienisch-Bünden, in unserer Sprache angesprochen zu werden. Wenn dies geschieht, so ist dies ein Akt der Höflichkeit, den wir als solchen zu würdigen haben. Von dem guten Einvernehmen unter den Sprachen hängt die Existenz unseres Staates ab. Tun wir das Unsere, um sie zu stärken und nicht durch Gedankenlosigkeit oder gar falsch verstandene Mundartpflege zu gefährden! *Pistorius*

Wort und Antwort

„Ein modernes Märchen und seine Sprache“ (Vgl. Heft 2, Seite 42 ff.)

Man hat schon vieles Anregende und Wertvolle von Frau Dr. Bebermeyer im „Sprachspiegel“ gelesen, — aber was ist denn in dem Artikel über Rühmkorf in Heft 2 mit ihrer Sprache passiert?
Auf Seite 44 steht: „Eine subtil und ironisch-verfremdende Bestandesaufnahme gegenwärtiger Tendenzen, die wirkintensiver «vorführt» als thesenartig analysierende ideologiebefrachtete Erörterungen“: Warum das schlecht lesbare „wirkintensiv“ statt wirksam oder wirkungsvoll? Warum überhaupt, ganz allgemein, so viel Fremdwörter?

Auf der gleichen Seite steht: „Die Verbindung von ... Bildhaftigkeit und gezielter Prägnanz setzt Faktoren frei, die den Leser zugleich erfreuen und ... anregen": Wie können Faktoren Leser erfreuen?
Und am Schluß auf Seite 46 heißt es: „Kritische Äußerungen zu gegenwärtigem *Sprach*gebrauch richten sich auch öfter gegen zeitgenössische Schriftsteller, die wenig *sprach*vorbildlich *sprach*handeln. Nun hat, von Medienkritik und breiter Öffentlichkeit bislang wenig beachtet, ein namhafter Autor ein *Sprach*kunstwerk vorgelegt, das zeigt, was überlegene *Sprach*beherrschung zu bieten und was eine solche prägnante *Sprache* zu leisten vermag."
Zwei Sätze, sechsmal „sprach"! Den Absatz hat sie sich wohl kaum laut vorgelesen — schade! *Ursula Zürcher-Brahn*

„Falsche Umsetzung in die Mundart" (Vgl. Heft 4, S. 109)

In diesem Beitrag habe ich K. Marquardts mißverständliche Verwendung des Wortes Monophthongierung bemängelt. Gleich im folgenden Satz ist mir ein weit schlimmerer Fehler unterlaufen, offenbar aus Unaufmerksamkeit: Richtig sollte es heißen „Fortbestand von ... überlieferten *Monophthongen*" (statt Diphthongen). Eigentor! *Hans Wanner*

Flußnamen

Der Rhein, die Thur, das Landwasser

Drei Flußnamen — drei Geschlechter. *Meer* und *Wasser* sind sächlich, und sächlich sollten, meint man wohl, auch die übrigen Gewässerbezeichnungen sein. Man wird aber Mühe haben, auch nur einen einzigen „wirklichen" Flußnamen zu finden, der sächlich ist.
Bach, Fluß und *Strom* sind männlich, und so wird man sich nicht wundern, daß Main und Neckar, Inn und Tessin, Po und Ebro, Don und Bug männlich sind, ebenso *der* Doubs im Jura und *der* Nolla im Domleschg.
Die allermeisten Flußnamen sind aber weiblich: Aa (dazu Salzach, Steinach), Birs, Elbe, Emme, Glatt, Isar, Linth, Loire, Lorze, Muota, Neiße, Oder, Reuß, Saane, Saar, Seez, Seine, Sihl, Spree, Töß, Theiß, Themse, Weichsel, Weser, Wolga ... Wenn der Franzose *le* Danube sagt, sagen wir *die* Donau, wenn er *le* Rhône sagt, *die* Rhone; immerhin, bei den Oberwallisern heißt's noch immer *der* Rotten.
Fast alle Flußnamen sind uralt, älter als Dorf- und Städtenamen. Sie sind durch den Mund vieler Völker gegangen; ihr ursprünglicher Sinn hat sich dabei verloren. Wir wissen nicht mehr, was die Flußnamen eigentlich bedeuten. Aber man darf annehmen, daß die Namengebung oft auf Personifizierung beruhte. Bei männlichen Namen mag man im Fluß etwas Väterliches oder Herrscherliches gesehen haben, bei weiblichen Namen etwas Nährendes oder etwas Drohendes: eine unheimliche Schlange, eine launische Göttin. So tragen wir in unsern Landkarten als Erbstück aus frühesten Zeiten eine urtümliche Beziehung zwischen Mensch und Natur mit, eine magische Beseeltheit der Dinge. *Paul Stichel*